

Berliner Zeitung vom 11. Juni 2005

## Die Spur des Verführers

Von Maxim Leo

Manchmal sieht man ihn noch in teuren Berliner Restaurants sitzen. Oder im China-Club im Hotel Adlon. So wie früher. Er zahlt jetzt bar, seine Kreditkarten will niemand mehr haben. Er hat noch dieses Jungen-Gesicht. Aber es strahlt nicht mehr. Der Zauber ist weg. Er ist 27 Jahre alt und hat schon ein Leben hinter sich. Ein Leben in Kanzlermaschinen, in Präsidenten-Suiten, in schweren Limousinen, auf Titelseiten. Ein Leben mit mächtigen Männern. Mit Geld und Gier, Angst und Lügen. Ein Leben wie in einem Film, der davon handelt, dass ein blonder Jüngling die ganze Republik vorführt. Sein Name ist Lars Windhorst.

Im September 1995 reist Stephan Vogel nach Rahden in Westfalen. Er besucht einen 17-Jährigen, der sein eigenes Computer-Unternehmen leitet, der schon mit 14 elektronische Bauteile aus China importiert hat. Einer, der mit nichts angefangen hat und jetzt einen europäisch-asiatischen Konzern aufbauen will. Ein Ausnahmetalent.

Stephan Vogel leitet das Bonner Büro des Lübbe-Verlages. Er hat im Spiegel über Lars Windhorst gelesen und will ein Buch mit ihm machen. Vogel sieht eine Geschichte. Eine große Geschichte. Ein amerikanischer Traum in der westfälischen Provinz. Vogel weiß, wie man so etwas verkauft. Er war mal bei der Bild-Zeitung und ist ein erfahrener PR-Mann.

Die Windhorst-Geschichte passt in die Zeit. Die deutsche Wirtschaft quält sich so dahin, der Einheitsrausch ist längst vorbei. Noch weiß kaum einer, was ein IT-Unternehmen ist. Aber es ist schon etwas zu spüren von dem Boom, der bald losbrechen wird. Überall im Land entstehen Computer- und Internet-Firmen, in denen junge Männer von der Zukunft träumen. Windhorst ist der Jüngste von allen. Er scheint perfekt das zu verkörpern, was man ein paar Jahre später die New Economy nennen wird. Er ist eine Art Pionier, er könnte ein Vorbild werden. Ein Symbol.

Windhorst empfängt Vogel im ersten Stock eines Bürocontainers im Rahdener Industriegebiet Ost. Er zeigt ihm ein Schaubild seines Unternehmens. 21 Firmen in Europa und Asien sind dort verzeichnet. Windhorst sagt, dass er mit seinem Computer innerhalb einer halben Stunde weltweit alle seine Umsätze, Kontobewegungen und Lagerbestände überprüfen kann. Er erzählt von seinen Kontakten in China, von seiner internationalen Strategie.

Vogel ist beeindruckt. Zwar sieht er in Rahden außer dem Bürocontainer nur eine Baracke, in der ein paar Leute Computerteile zusammensetzen. Aber was Windhorst erzählt, klingt überzeugend.

Zehn Jahre später sitzt Stephan Vogel in einem Büro für Öffentlichkeitsarbeit in Berlin-Mitte und sagt, dass Windhorst ihn von Anfang an getäuscht habe, dass er sich blöd vorkomme, weil er ja ein bisschen mitverantwortlich sei für das, was passiert ist. Obwohl er seit neun

Jahren nichts mehr mit Windhorst zu tun hat. Obwohl er nur ein paar Monate für ihn gearbeitet hat. Aber in diesen paar Monaten ist Windhorst berühmt geworden. Mit seiner Hilfe.

Ein paar Tage zuvor haben sich im Amtsgericht Berlin-Charlottenburg die Gläubiger von Lars Windhorst versammelt. Ein kleines Heer von Anwälten nimmt auf den Bänken im Saal 218 Platz. Es geht um 81 Millionen Euro, die der Junge aus Rahden über die Jahre zusammengeborgt hat. Von Banken, Leasingfirmen, Hausverwaltungen, Finanzämtern, Großunternehmen, Investmentfonds. Auch Privatleute stehen auf der langen Gläubigerliste. Es gibt viele Namen. Manche kennt man, manche nicht. Der Musikproduzent Jack White ist dabei, der Hollywood- Schauspieler Michael Douglas mit seiner Firma American Entertainment. Auch Wilhelm Windhorst steht auf der Liste. Der Vater.

Alle diese Leute haben Lars Windhorst irgendwann vertraut, haben an ihn geglaubt. Einige von ihnen halten Windhorst heute für einen Betrüger, der seine alten Schulden immer wieder mit neu geborgtem Geld finanzierte. So lange, bis es nicht mehr ging. »Windhorst hat die Moral und das Gewissen eines räuberischen Insekts«, sagt der Anwalt Ulrich Arlt, der zwei marokkanische Geschäftsleute vertritt.

Auch Ulrich Marseille steht an diesem Tag auf dem langen Flur des Charlottenburger Amtsgerichts. Zehn Millionen Euro schuldet Windhorst ihm. »Der sieht aus wie ein Milchbubi, man glaubt immer, der kann gar nicht schwindeln. Dabei ist er ein ganz abgebrühter Junge«, sagt Marseille. Er versucht, ruhig zu bleiben, aber man spürt seine Erregung. Er kann es immer noch nicht fassen, dass ihm das passiert ist. Ihm, dem erfahrenen Unternehmer, dem Besitzer des größten privaten Kliniknetzes in Deutschland, dem ehemaligen Financier der Hamburger Schill-Partei, den manch einer selbst für ziemlich abgebrüht hält.

Der Insolvenzverwalter sagt, dass »Verwertungsarbeiten nicht durchzuführen sind«. Das heißt, bei Windhorst ist nichts mehr zu holen. Die Sitzung ist nach einer halben Stunde vorbei. Es ist der 7. April 2005. Der Tag, an dem die Karriere von Lars Windhorst beendet ist. Windhorst selbst ist nicht ins Amtsgericht gekommen. Er ist abgetaucht, schützt sich vor der Öffentlichkeit, die er immer gesucht hat.

Bei ihrem ersten Treffen im Bürocontainer in Rahden fragt Lars Windhorst irgendwann, was Stephan Vogel denn so mache. Der erzählt von seiner Arbeit in Bonn, von seinen Beziehungen zu Politikern und Journalisten. Von seinen Arbeitskontakten zu Hannelore und Helmut Kohl. Stephan Vogel hilft bei den Kanzlerfesten mit und veranstaltet auch das traditionelle Gala-Dinner der Hannelore- Kohl-Stiftung, eines der wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisse der Bonner Republik.

Windhorst bietet an, Geld für die Kohl-Stiftung zu spenden. Deshalb schlägt Vogel in Bonn vor, dass er zum Kanzlerfest eingeladen wird, das kurze Zeit später stattfindet. Er macht Windhorst mit Helmut Kohl und dessen Frau Hannelore bekannt. Windhorst merkt, dass Vogel für ihn der richtige Mann sein könnte. Der richtige Mann, um ihn nach ganz oben zu bringen. Er nimmt ihn beiseite und fragt: »Wollen Sie mir helfen, meine Company weiter aufzubauen?« Vogel ist sich nicht sicher. Er findet Windhorst faszinierend, aber er muss überlegen. Er fragt ein paar Leute in Bonn. Keiner kennt Windhorst so richtig. Aber die Story finden alle gut.

Zwei Monate später fährt Helmut Kohl nach Asien. Vogel sieht eine Gelegenheit, Windhorst groß rauszubringen. Er sondiert die Möglichkeiten. Am 11. November sitzt Lars Windhorst in der Kanzlermaschine nach Peking. Zusammen mit den Vorstandschefs der großen deutschen Konzerne. Vogel ist heute noch begeistert: »Das war der große Durchbruch. Ein 17-Jähriger reist mit dem Kanzler und den Big Shots um die Welt.«

Die Medien steigen auf die Geschichte ein. »Deutschlands jüngster Unternehmer « wird das Thema der Asienreise. Auch die meisten Manager in der Delegation sind angetan von Windhorst. »Lars hat sich sehr zurückgehalten und nur manchmal pointiert ein paar Sätze eingestreut. Das kam an«, erinnert sich Vogel, der Windhorst als Berater begleitet. Die Reise dauert zehn Tage. Windhorst führt lange Gespräche mit Siemens-Chef Heinrich von Pierer und dem Reemtsma-Vorstandschef Ludger Staby. Er erzählt von seinem Unternehmen, von seiner Strategie, vom asiatischen Markt. Windhorst ist ein guter Erzähler. Immer wieder nimmt Helmut Kohl ihn beiseite. Dem Kanzler gefällt dieser junge Mann, der nicht meckert, sondern anpackt. Windhorst könnte ein Vorbild sein für die Jugend. Kohl sagt: »Das ist ein Junge, der an die Zukunft glaubt. Genau das ist es, was ich mir wünsche, dass 18- und 19-Jährige nicht ihre Rente berechnen, sondern etwas riskieren, rausgehen in die Welt.«

In Vietnam arrangiert Vogel während einer Bootsfahrt ein Foto mit den beiden. Kohl und Windhorst in Freizeitkleidung. »Das Foto lief wie die Feuerwehr«, sagt Vogel. Die Zeitungen schreiben, dass die beiden sich auch privat bestens verstehen.

In Saigon unterschreibt Vogel einen Arbeitsvertrag mit Windhorst. Der sichert ihm Aktienoptionen zu. Dass die Windhorst AG damals nur auf den Visitenkarten seines neuen Chefs existiert, weiß Vogel nicht. »Es hat mich gereizt, ein Windhorst-Imperium mit zu erschaffen. Dabei war das Ganze nur auf Luft aufgebaut.«

Nach der Asienreise spricht Stephan Vogel mit Hannelore Kohl. Er schlägt vor, dass Windhorst die Ausrichtung des Gala-Dinners zu Gunsten ihrer Stiftung übernimmt. Hannelore Kohl willigt ein. So kommt es, dass Lars Windhorst am 25. Januar 1996 auf der Bühne im Festsaal des Bonner Maritim-Hotels steht und Deutschlands versammelte Prominenz aus Politik und Wirtschaft begrüßt. Als Gastgeber. Er ist gerade 18 Jahre alt geworden.

Alle sind da. Der Bundespräsident, die Bundestagspräsidentin, der Kanzler, die Minister, die Chefs von Daimler, Siemens, Volkswagen. Windhorst hält eine Rede. Es geht um die Verantwortung von Unternehmern, um die Zukunft Deutschlands. »Sie können sich nicht vorstellen, was da los war. Die Leute waren wie gebannt. Da war die Klimaanlage das Lauteste, was man hören konnte«, erinnert sich Stephan Vogel.

Später geht Helmut Kohl auf die Bühne. Er zeigt auf Windhorst und sagt: »Solche Leute braucht das Land. Leute, die arbeiten, etwas bewegen.« Das ist der Ritterschlag.

Lars Windhorst ist jetzt ein Star. Bestens eingeführt in die beste Gesellschaft. Viele suchen den Kontakt zu ihm. Mit Windhorst gesehen zu werden heißt, dem Erfolg nahe zu sein. Durch Vogel lernt Windhorst zwei Männer kennen, die für ihn wichtig sein werden: Andreas Fritzenkötter, Pressechef und Vertrauter von Helmut Kohl, und Philipp von Walderdorff, der Protokollchef des Deutschen Industrie- und Handelstages. Beide sind begeistert von Windhorst. Beide werden eine Zeit lang dafür sorgen, dass der Junge oben schwimmt. Beide werden am Ende so blamiert sein wie Vogel.

Andreas Fritzenkötter sieht aus wie ein Mann, der irgendwann zu schnell gewachsen ist. Sein Büro im achten Stock des Hamburger Bauer-Verlages wirkt ein bisschen zu klein für ihn. Fritzenkötter ist heute Sprecher des Verlages. Er sagt erst mal nicht viel. Weil das mit Windhorst ja schon etwas länger her ist. Er muss nachdenken. Dann sagt er, dass Windhorst damals ein guter, interessanter Typ war. Jemand, dem man gerne hilft. »Er hat immer eine große Welle vor sich hergeschoben, hat sich nie in Frage gestellt. Man konnte nur staunen über ihn.«

Philipp von Walderdorff arbeitet heute als Berater in Bonn. Er spricht von Windhorst als einem großen Unternehmertalent. »Er war clever, schlagfertig und hat ein bisschen schneller geredet, als andere Leute denken können. Alle hatten den Eindruck, sie verpassen etwas, wenn sie bei ihm nicht mitspielen.«

Viele erliegen Windhorsts Charisma. Er ist so jung und so voller Energie. Er schafft es, Leute an sich zu binden, ihnen ein gutes Gefühl zu geben. Das ist wahrscheinlich sein größtes Talent. Philipp von Walderdorff erinnert sich an ein Treffen mit dem Gouverneur von Hongkong, das er für Windhorst arrangiert hat. Der Termin sollte zehn Minuten dauern. Windhorst blieb eine Stunde. »Der Gouverneur hing regelrecht an seinen Lippen. Es war interessant, das zu beobachten.«

Mit der Zeit schafft Windhorst sich ein Netzwerk großer Namen, lockt damit immer neue Geschäftspartner an. Er scheint, instinktiv zu erkennen, wer zu ihm passt, wer anfällig ist für seinen Charme. Es sind meist ältere Männer, die sich ihm in väterlicher Zuneigung ergeben. »Die Opfer passen zu Windhorst«, sagt der Anwalt Ulrich Arlt. »Es ist wie eine Liebesaffäre. Er schmeichelt ihnen, er regt ihren Geschäftssinn an, er macht sie gierig und gefügig.«

Im Frühjahr 1996 ist Lars Windhorst auch international eine große Nummer. Der Pariser Figaro nennt ihn den »deutschen Bill Gates«, der Hong Kong Standard schreibt über den »Teen Tycoon«. Stephan Vogel lässt das ZDF und die Bunte nach Hongkong kommen. Es werden Fotos gemacht. Windhorst vor seinem Mercedes. Windhorst in seinem Schlafzimmer im Convention Plaza. Aus dem Jungunternehmer wird eine Society-Figur.

Wie soll ein 18-Jähriger, der so mit Lob und Aufmerksamkeit überschüttet wird, einen klaren Kopf behalten? Lars Windhorst verfängt sich mehr und mehr in seinem eigenen Mythos. Er will die Erwartungen erfüllen. Er will so werden wie das Bild, das die anderen von ihm haben. Dieses Bild eilt ihm voraus. Es lässt ihm keine Ruhe. Er muss immer etwas Neues bieten. Etwas Spektakuläres, nie Dagewesenes. Er kündigt den Bau eines zweihundert Meter hohen »Windhorst-Tower« in Saigon an – ohne eine Genehmigung dafür zu haben. Er spricht von einer Kooperation mit Porsche in China – wovon Porsche nichts weiß. Er teilt mit, dass die Elektronikhändler Media Markt und Saturn einen Windhorst-PC vermarkten – was von seinen vermeintlichen Partnern umgehend dementiert wird.

Schecks platzen, Rechnungen werden nicht bezahlt. In Hongkong taucht der Gerichtsvollzieher auf. Vermieter drohen mit Räumung. Windhorst muss erklären, richtig stellen. Manchmal gibt er Fehler zu, an denen aber immer andere Schuld sind. Er wirkt gehetzt, getrieben.

In seinem Firmenprospekt erklärt er sich zum Chef eines »in der Industriegeschichte Deutschlands einzigartigen Unternehmens«. In der Realität ist er ein großspuriger Mittelständler in finanziellen Nöten. Es kann sein, dass er Traum und Wirklichkeit irgendwann selbst nicht mehr auseinander halten kann. Er hat niemanden, der ihn bremst.

Seine Berater sind nicht eingeweiht, für Freunde war in den ganzen Jahren keine Zeit. Er muss alleine klar kommen. Philipp von Walderdorff sagt, dass Windhorst absolut druckresistent ist. Dass Probleme an ihm abperlen. Keiner seiner Begleiter hat ihn je niedergeschlagen erlebt. Er macht immer weiter, egal, was passiert. Vielleicht sind Träumer gefährlicher als Betrüger. Weil sie sich selbst zum Opfer fallen.

Die Presse spricht plötzlich vom »windigen Wunderkind« und vom »Windbeutel«. Die Stimmung kippt. Für Stephan Vogel ist das die härteste Zeit. Er kennt nur die Träume seines Chefs, wie es wirklich aussieht, erfährt er nicht. »Seine Methode war immer, das Wahre mit dem Unwahren zu verbinden«, sagt er.

Vogel muss geradebiegen, beschwichtigen, retten. Er beginnt zu zweifeln. Der Mann, der es gewohnt ist, andere in Szene zu setzen, hat das Gefühl, selbst eine Marionette zu sein. Vogel befragt Kollegen, überprüft Handelsregister und erfährt, dass von den 21 Windhorst-Firmen nur wenige relevante Geschäfte machen. Anfang August 1996 ruft ihn ein Kollege aus China an. Der sagt, dass die dreihundert Mitarbeiter, die Windhorst dort beschäftigt, alle zur Familie eines Geschäftspartners gehören. Vogel fragt sich, ob die von Windhorst so oft angepriesene Vertriebsstruktur in China überhaupt existiert.

Vogel kündigt bei Windhorst und fährt noch am selben Tag ins Kanzleramt. Er erzählt Andreas Fritzenkötter von seinen Informationen und warnt davor, Windhorst auf weitere Kanzlerreisen mitzunehmen. Weil alles nur Bluff ist. Weil Windhorst für den Kanzler gefährlich werden könnte. Fritzenkötter sagt heute, dass er sich an Vogels Besuch nicht erinnern kann.

Einen Monat später fliegt Lars Windhorst mit Helmut Kohl nach Südamerika. Er braucht Stephan Vogel jetzt nicht mehr. Er hat neue Unterstützer gefunden. »Spätestens seit meiner Kündigung war bekannt, dass Windhorst nicht sauber ist. Es ist für mich völlig unverständlich, dass einflussreiche Leute ihn trotzdem noch acht Jahre lang gefördert haben und er damit seine fragwürdigen Geschäfte weiterführen konnte«, sagt Stephan Vogel.

Hans-Hermann Tiedje sitzt breit in seinem Chefsessel, raucht Zigarre, während er gleichzeitig redet und telefoniert. Tiedje, ehemaliger Chefredakteur der Bild-Zeitung, ist Vorstand der einflussreichen Beratungsgesellschaft WMP. Er lernt Lars Windhorst kennen, als er 1998 Helmut Kohl im Wahlkampf berät. »Der fuhr mit einem 7er BMW mit Chauffeur vor, trat wie der Junior-Volkswirt für Deutschland auf und sagte, dass er dreitausend Arbeitsplätze schaffen will. Das war beeindruckend.« Wenn Tiedje von Windhorst redet, spürt man noch etwas von der Zuneigung, die er mal für ihn empfunden haben muss. »Ja, der wunderschöne Augenaufschlag dieses Kerlchens hat viele getäuscht«, sagt er.

Im Sommer 1999 fährt Hans-Hermann Tiedje zusammen mit seinem Freund Andreas Fritzenkötter zu Windhorst nach Rahden. Tiedje hatte ihm für die Cebit in Hannover einen Prominenten geliefert, den Schachweltmeister Garri Kasparow. Windhorst hatte vorgeschlagen, die 60.000 Mark Honorar mit Anteilen seines Unternehmens zu begleichen. Auch Fritzenkötter soll auf diese Weise für seine Dienste bezahlt werden. Windhorst zeigt den beiden sein Imperium, das immer noch aus Baracken besteht. Sie sehen einen verwaisten Glasbau, der einmal das Windhorst-Center werden sollte. Dass der protzige Kasten längst unter Zwangsverwaltung der Banken steht, wissen sie nicht. Auch nicht, dass die Papiere, die sie später bei einem Notar in Minden unterschreiben, wertlos sind.

Es wird dann erst einmal ruhig um Lars Windhorst. Keine Interviews, keine TV-Auftritte. Das hat damit zu tun, dass Stephan Vogel nicht mehr da ist. Aber vor allem damit, dass Windhorst der Pleite nahe ist. Im August 2000 lässt er von der Goldberg Consulting GmbH ein streng vertrauliches Entschuldungskonzept erarbeiten. Die Berater stellen fest, dass »die wesentlichen Unternehmen der Windhorst-Unternehmensgruppe seit Jahren überschuldet und insolvenzreif sind«. Ursache seien neben der Asien-Krise »wesentliche unternehmerische Fehlentscheidungen«.

Ein Plan wird entwickelt: Die Gläubiger übertragen ihre Forderungen auf Windhorst persönlich. Der gründet eine neue Aktiengesellschaft und macht die Gläubiger zu Aktionären. Ein Börsengang am Neuen Markt spült das nötige Geld in die Kasse, und alle sind zufrieden. »Die Alternative ist der baldige Zusammenbruch der Windhorst-Unternehmungen mit der Folge des Totalverlusts für alle Beteiligten«, mahnen die Gutachter.

Zwei Monate später findet in Berlin eine große Party statt. Lars Windhorst feiert in seiner neuen Büroetage am Potsdamer Platz Nummer eins die Gründung der Windhorst New Technologies AG. Der erste Teil des Plans greift.

Viele Prominente sind da, auch der Regierende Bürgermeister, sogar der Schauspieler Michael Douglas wird aus Schottland eingeflogen. Hans-Hermann Tiedje hilft ein bisschen bei der Inszenierung. Es gibt Sushi, Sekt und Zigarren. Windhorst steht auf der Terrasse im Abendlicht und schwadroniert vor laufenden Fernsehkameras über satte Renditen im Internetgeschäft. »Der Wunderknabe ist wieder da«, steht am nächsten Tag in der Zeitung. So einfach geht das.

Aber mehr passiert nicht. Windhorst findet keine Investoren. Der Börsengang wird abgesagt. Das Ende naht. Windhorsts Ankündigungen werden immer abenteuerlicher. Wieder hat er neue Geschäftsfelder entdeckt: Finanzdienstleistungen und Goldhandel in Afrika. Philipp von Walderdorff ist jetzt als Senior-Advisor in der Firma. Er öffnet die Türen.

Sie fliegen im Privatjet in den Kongo, werden von Präsident Kabila empfangen. Der braucht dringend fünfzig gebrauchte Autobusse für den Nahverkehr in Kinshasa. Dann könnte man auch über Gold reden. Aber Windhorst kann keine Autobusse bezahlen. Er hat nichts mehr. »Er hätte dort groß ins Geschäft kommen können, die Möglichkeiten waren da«, sagt von Walderdorff. Sie fahren nach Brunei, nach Burma, noch einmal nach Hongkong. Irgendwann begreift von Walderdorff, wie die Sachen bei Windhorst laufen. »Er hatte zu viel Geld aufgenommen, er musste das irgendwie zurückzahlen, und das konnte nur der schnelle, ganz große Deal sein. Das wurde dann immer unrealistischer, immer absurder.«

Auch Andreas Fritzenkötter, der noch sporadisch als Berater für Windhorst arbeitet, zieht sich zurück. Windhorst nimmt keine Beratung mehr an. Er wird ihm unheimlich. »Er war am Ende gefangen in seinen Täuschungsmanövern, und er wollte keinen enttäuschen. Deshalb ist er diesen Weg immer weitergegangen und hat sich immer weiter in alle möglichen Geschichten verstrickt.«

Hans-Hermann Tiedje glaubt immer noch an Windhorst. Im Februar 2001 steht der in Tiedjes Büro und sagt, dass er ganz schnell zehn Millionen Euro für eine Kapitalerhöhung braucht. Tiedje ruft seinen Freund Ulrich Marseille an und fragt, ob er Windhorst helfen könnte. Marseille ist skeptisch. Er trifft sich mit Windhorst. Der zeigt ihm ein Schreiben der Warburg-Bank und verspricht, das Geld und die Zinsen nach vier Monaten zurückzuzahlen. Marseille ist einverstanden. Aber das Geld kommt nicht zurück.

Wieder und wieder wird Marseille von Windhorst vertröstet. »Der blieb ruhig und freundlich und hat es immer wieder geschafft, mir Hoffnungen zu machen«, sagt Marseille. »Ein Genie der Kerl, man glaubt ihm immer wieder.« Irgendwann hält Marseille nicht mehr still. Er fährt in Windhorsts Büro, packt ihn vor seiner Sekretärin am Kragen und ruft: »Nun gucken Sie mal, was für ein Würstchen Sie als Chef haben.« Aber selbst da bleibt Windhorst ruhig. »Ich glaube, dass der solche Situationen schon erlebt hat. Der wusste, dass ich ihm keine reinhaue. Der verlässt sich auf die Zivilisiertheit der Anderen, das ist sein Prinzip«, sagt Marseille.

Am 13. Februar 2003 schickt Windhorst einen mit ungelener Handschrift verfassten Brief an den »lieben Ulli«. Windhorst schreibt, dass er das Geld nicht wie versprochen für eine Kapitalerhöhung eingesetzt hat, sondern zur Begleichung von Schulden. Es ist ein Geständnis.

Im Mai 2003 zwingt Marseille Windhorst zu einem Offenbarungseid und kündigt an, ihn wegen Betrugs zu verklagen. Kurz bevor es dazu kommt, fährt der Vater von Windhorst nach Hamburg und setzt sich vor Marseilles Bürotür. »Der hat gesagt, dass er und seine Frau sich umbringen, wenn ich das mit dem Offenbarungseid durchziehe«, sagt Marseille. Er macht sich Sorgen, erzählt Windhorst von der Sache. Der lacht und sagt, dass sein Vater verrückt ist.

»Der hatte jegliches Unrechtsbewusstsein verloren«, sagt Ulrich Marseille. Er sitzt in seinem gläsernen Konferenzraum in Hamburg und sieht müde aus. Draußen prasselt der Regen ans Fenster.

\*\*\*

Es gibt Leute, die sagen, dass Lars Windhorst jetzt jeden Tag sein Handy wechselt und in einer abhörsicheren Plattenwohnung in Berlin-Marzahn lebt. Aus Angst vor Gläubigern, die versteckte Geldvorräte bei ihm vermuten. Seine Anwälte sagen, dass er als Geschäftsführer einer Unternehmensberatung arbeitet und 3.200 Euro im Monat verdient. Wenn das Insolvenzverfahren normal verläuft, ist Windhorst in sechs Jahren schuldenfrei. Er wird dann 33 Jahre alt sein. Ein gutes Alter für einen Unternehmer.

Berliner Zeitung vom 11. Juni 2005